

Es gilt das gesprochene Wort!
Sperrfrist: 13. Juli 2011, 9.00 Uhr

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Predigt im Pontifikalamt
zur Verabschiedung von Rektor Alfons Fiedler
Mittwoch, 13. Juli 2011**

Texte: Ex 3,1-6,9-12;
Mt 25,14-30.

Liebe Mitbrüder,
liebe Schwestern und Brüder,
liebe Schulgemeinde,
liebe Schülerinnen und Schüler,
lieber Herr Fiedler

I.

Ein Talent, liebe Schwestern und Brüder, liebe Schülerinnen und Schüler, war damals viel Geld, ungefähr fünftausend Euro. Gott hat uns nicht als Bettler in die Welt gestellt. Jede und jeder von uns hat mindestens *ein* Talent erhalten: geistige und materielle Gaben, Situationen, Beziehungen, Begegnungen. Unser ganzes Leben, alles was uns hält und trägt, stammt von Gott. Es ist uns anvertraut, zu treuen Händen und Herzen übergeben. Jedem Einzelnen von uns wurden Talente anvertraut, meinen Mitmenschen vielleicht sogar mehr als mir selbst. Dafür müssen wir dankbar sein, nicht neidisch. Wie wir die Anerkennung und Wertschätzung unserer Talente wünschen, so sollen wir auch die Talente anderer ehren und fördern. Genau das tun wir heute, wenn wir Herrn Rektor Fiedler danken, dass er seine zahlreichen Talente zum Nutzen „seiner“ Schule eingesetzt hat.

II.

25 Jahre, mit Ihrer Zeit als Konrektor 31 Jahre, haben Sie, lieber Herr Fiedler, die Katholische Hauptschule St. Michael in Oberhausen umsichtig, verantwortungsvoll und mit einem riesen- großen – für manche Politiker in Oberhausen gelegentlich zu großen – Engagement geleitet.

Durch Ihr unermüdliches Wirken, Ihre stetigen Impulse, Ihre kreativen Ideen, die auch bis auf den heutigen Tag nie nachgelassen haben, stand bei St. Michael in Oberhausen „Katholisch“ nicht nur außen auf dem Türschild, sondern wurde auch tagtäglich gelebt – im Umgang miteinander, in der Unterstützung des Religionsunterrichtes, in den schulpastoralen Angeboten, im sozialen und weltkirchlichen Engagement der Schulgemeinde. Wenn auch mancher Ihr Regiment eher als streng empfunden haben mag: die Schülerinnen und Schüler, die Eltern und Ihr Kollegium lagen Ihnen am Herzen. Sie haben gefordert, gefördert, manchmal auch getrieben, aber immer mit dem Blick auf das Wohl, das Entwicklungspotenzial des Ihnen in diesem Moment anvertrauten Menschen. Sie haben nie zugelassen, dass jemand sein Talent vergraben hat: sie oder er hätte es sofort wieder ausgraben müssen.

Gott teilt nicht jedem gleich viel zu. Was er ihm anvertraut, ist abgestimmt auf seine Fähigkeiten, die selber ein Talent sind. Gott überfordert uns Menschen also nicht, er unterschätzt uns aber auch nicht. Was uns übergeben ist, können wir bewältigen und mehren.

III.

Das Gleichnis vom anvertrauten Geld spricht vom abwesenden Herrn. Er verreist, und seine Diener haben den Eindruck, dass sie ganz auf sich allein gestellt sind. Mit seiner Abreise will er ihnen den Abstand zwischen sich und ihnen offenbaren, ein Abstand, der sie in die Freiheit und die Verantwortung entlässt. Das Gleichnis erinnert an den uns so oft abwesend scheinenden Gott. Deshalb rufen manche entsetzt und manchmal auch rechthaberisch: Es gibt keinen Gott! Gottes Ferne ist ihnen ein Indiz dafür, dass es ihn nicht gibt. Mose reagiert anders. Wir haben es in der Lesung gehört: Der brennende und doch nicht verbrennende Dornbusch macht ihn neugierig. Er erweist sich ihm als ein Zeichen, dass Gott ihm nahe ist. Mose empfängt von ihm einen Auftrag: „Führe mein Volk, die Israeliten, aus Ägypten heraus!“ [Ex 3,10]. Aber Mose zögert und schaut auf seine Talente: „Wer bin ich, dass ich zum Pharao gehen [...] könnte?“ [Ex 3,11]. Doch Gott lässt nicht locker: „Ich bin mit dir.“ [Ex 3,12]. Der ferne Gott erweist sich ihm und uns als der nahe Gott.

Nach langer Zeit kommt der Herr im Gleichnis zurück. Das Leben zu entfalten, etwas daraus zu machen, geht nicht von heute auf morgen. Es braucht seine Zeit. Gott gibt sie. Auch sie ist ein kostbares Talent. Er verlangt nicht einen absoluten Gewinn vom Leben des Menschen. Er verlangt einen relativen, bezogen auf seine Talente. In beiden Fällen, bei den fünf und bei den zwei Talenten, zeigt sich die gleiche Treue. Auf sie kommt es dem Herrn eigentlich an. Die

ersten beiden Knechte werden vom Herrn gelobt. Sie haben zu ihm gehalten. Sie haben sich um sein Gut bemüht wie um ihre eigene Sache. Und bei all dem haben sie nicht vergessen, dass ihr Kapital ihrem Herrn gehört.

Der nichtsnutzige Diener verkennt, wer er ist und was er bleibt: Diener seines Herrn. Er gibt nur vor, dass er keinen Verlust riskieren wollte. Eigentlich wollte er für seinen Herrn nicht arbeiten, seine Talente für ihn nicht einsetzen. Er demonstriert ihm: Da hast du dein Geld, auf mehr hast du keinen Anspruch. Das ihm anvertraute Talent hat er vergraben und damit sich selbst begraben. Sein Talent war in der Erde vergraben, und so konnte es keine Früchte bringen. Du, Herr, hast nichts dazugetan, ich auch nicht. Ohne dich, dann auch ohne mich! Erkennen wir uns wieder in dem aufsässigen Diener?

IV.

Die Diener im Gleichnis sind mit einer unterschiedlichen Zahl von Talenten ausgestattet: der eine 5, der andere 2, der Dritte eins. In Euro umgerechnet: 25.000 €, 10.000 €, 5.000 €. Hören wir etwas darüber, ob die Diener die ungleiche Verteilung für ungerecht halten? Wie ist unsere Meinung dazu? Auch Kinder, Schülerinnen und Schüler, Jugendliche sind mit unterschiedlichen Begabungen, mit unterschiedlichen Talenten ausgestattet. Unterschiede bestehen bei der Art der Talente – das ist gut so, denn wenn alle nur das Gleiche könnten, bekämen wir große Probleme. Unterschiede bestehen aber auch bei der Zahl der Talente. Und genau hier muss der Einzelne, muss auch die Schule ansetzen, um aus den vorhandenen Talenten mehr zu machen. Wir wissen aber nicht erst seit heute, dass die Bildungschancen in unserem Land ungleich verteilt sind, dass die soziale Herkunft von Kindern und Jugendlichen bei uns in Deutschland viel stärker als in vergleichbaren Ländern über das Erreichen von Schulabschlüssen entscheidet. Hier sage ich ganz klar und unmissverständlich: die Verbesserung der Chancengerechtigkeit ist eine vorrangige politische Aufgabenstellung. Wirtschaftliche Hürden um den kostbaren Schatz der Bildung herum dürfen niemals ausschlaggebend dafür sein, dass Kinder aus sozial schwachen Familien benachteiligt sind.

Bei der Frage, wie eine gerechte und leistungsfähige Schule gestaltet werden soll, möchte ich an die Leitlinien der Kirche in den Fragen von Erziehung und Bildung erinnern:

- 1) Jeder Mensch, gleich welcher Herkunft, welchen Standes und welchen Alters, hat kraft seiner Personenwürde als Ebenbild Gottes ein unveräußerliches Recht auf Bildung und

Erziehung. Das bedeutet konkret, dass kein Kind in der Schule und erst recht nicht in unserer katholischen Schule „abgeschrieben“ werden darf.

- 2) Die ersten und bevorzugten Erzieher der Kinder sind die Eltern. Sie haben dem Kind das Leben geschenkt. Die Schule darf sich nicht an ihre Stelle setzen. Die Eltern müssen sich aber auch fragen lassen: Spielt schulische Bildung und Erziehung in allen Elternhäusern die ihr gebührende Rolle? Tun sie als Eltern alles, damit ihr Kind die beste schulische Hilfe bekommt? Helfen sie bei der Vermehrung der Talente ihrer Kinder?

Schulstrukturfragen sind hierbei nicht unmittelbar berührt. Es gibt keine theologisch zwingende Argumentation für ein gegliedertes oder integratives Schulsystem. Die Schulstruktur ist keine Glaubenssache, sehr wohl aber eine solche, die aus Gründen der sozialen Gerechtigkeit und wegen der Zukunftsperspektiven der Kinder sehr ernst zu nehmen ist. Wenn aber gilt, dass die Eltern die ersten bevorzugten Erzieher ihrer Kinder sind, bedeutet das auch, dass die Eltern die nach ihrer Auffassung richtige Schule für ihr Kind wählen können, und damit ist untrennbar verbunden, dass sie wirklich eine Auswahl haben müssen.

V.

Über viele Jahre, von 1896 bis 2011, haben die Eltern im Knappenviertel in Oberhausen, aber auch über die unmittelbare Schulumgebung hinaus, eine Schule wählen können (und auch in großer Zahl gewählt), die sich einem katholisch geprägten Verständnis von Erziehung und Bildung verpflichtet wusste: Religionsunterricht, wöchentliche Schulmessen, die Prägung der Schulzeit durch das Kirchenjahr, der enge Kontakt zu den Dehonianern und zur Pfarrei St. Marien, sind nur einige äußere Zeichen der Durchdringung der Schulgemeinde durch den Glauben. Die Schülerinnen und Schüler waren und sind keine Nummern, nicht nur Kunden, sondern angenommen in ihrer individuellen Ausprägung, die weiter zu fördern und gestalten ist, immer in Respekt, immer in sozialer Verantwortung, und auch über die eigentliche Schulzeit hinaus. Durch die Kooperation mit dem Hans-Sachs-Berufskolleg, dem Berufsförderungswerk und dem Don-Bosco-Gymnasium in Essen-Borbeck können die Schülerinnen und Schüler ihre Talente vermehren und neue Talente hinzugewinnen. All das ist gefährdet, wenn 115 Jahre katholisch geprägte Bildung in Oberhausen zu Ende gehen.

VI.

Christentum bedeutet aktives Handeln, Mitdenken, Mittun, Mitfühlen. Dabei brauchen wir Unterstützung: im Großen durch Gottes Segen, im Kleinen durch menschliche Vorbilder, durch Beispiele, aber auch durch Zuhören, Aufnehmen und Nachmachen, durch entsprechen-

de Bildung und Erziehung. Sie, lieber Herr Fiedler, sind immer ein Vorbild im Glauben gewesen und haben Kolleginnen und Kollegen dafür gewinnen können, ebenfalls Glaubensvorbilder zu werden. Sie haben Ihre Talente nicht vergraben, sondern Sie haben sich in den Dienst von Bildung und Erziehung nehmen lassen, Glaubenswissen verbreitet und glaubensgemäße Haltungen bei Ihren Schülerinnen und Schülern anzulegen versucht. Die Entscheidung über die Frucht der Aussaat müssen wir in unserer menschlichen Begrenztheit ohnehin Gott selbst überlassen.

Mit dem Gleichnis will uns Jesus sagen: „Mit mir ist das Reich Gottes angebrochen. Das wisst ihr jetzt. Und diese Gewissheit ist das Vermögen, das ich euch zur Verwaltung übergeben habe. Wenn ihr diese Gewissheit für euch behaltet, wenn ihr sie „vergräbt“, dann wisst ihr nicht, was das heißt: Das Reich Gottes ist angebrochen. Dann geht es euch so wie dem Diener, der ein Vermögen erhält und es vergräbt. Er hat nicht begriffen, dass meine Macht eine Macht der Liebe ist. Deshalb hat der Diener Angst vor mir, und darum vergräbt er das, was ich ihm anvertraut habe. Wer nicht wagt, der nicht gewinnt, auch nicht das Reich Gottes. Meine Botschaft will weiter gesagt und weiter getan werden, denn dieses Reich ist nicht etwas, auf das man bloß warten darf, bis es einem in den Schoß fällt.“

Wir als Christen sind und bleiben gefordert, jeder auf seine Weise und mit seinen Talenten, bis zur Wiederkunft Christi. Amen.